

Claudia Koppert  
unter Mitarbeit von Birgit Lindberg

## Post Feminismus: Komplexe Verhältnisse, widerspruchsvolle Lagen, tragische Heldinnen

*Auf unserer Welt gibt es überhaupt nur zwei Arten von Tragödien.  
Dass man das, was man haben möchte, nicht bekommt, oder dass man  
es bekommt.*

Oscar Wilde

Post Feminismus heißt *nicht*, mit dem Feminismus sei es aus und vorbei, es gebe keine feministischen Ansätze in Politik, Wissenschaft und Leben mehr. Post meint: Jetzt – nachdem Feminismus kurz und lang auf die (westlichen) Gesellschaften eingewirkt hat.

Was hat das gebracht?, wird gefragt. Die Antwort ist umstritten, selbst unter Feministinnen. Alles, sagen die einen – die Frauenbewegung sei angekommen und habe ihre wesentlichen Ziele erreicht. Viel, relativieren die anderen – es sei nur noch eine Frage der Zeit, dass das weibliche Geschlecht keinerlei nachteiliges Schicksal mehr sein werde. Oder: Jetzt müssten sich nur noch die Männer emanzipieren. Nichts, behaupten wieder andere – die patriarchalischen Strukturen beständen nach wie vor, oder, in der dekonstruktivistischen Version: Erreicht worden seien nur Freiräume, Experimentierfelder, keine Überwindung des Zwangs, sich einem von zwei Geschlechtern zuordnen zu müssen.

Die Perspektive bestimmt, wie die Veränderungen bewertet werden, die Bewertungen scheinen kaum mehr gegenseitig vermittelbar zu sein, aus so unterschiedlichen Perspektiven, mit so unterschiedlichen Schlüssen werden sie vorgenommen. Alles scheint darauf hinzuweisen, dass wir uns mit dem völligen Auseinanderfallen der Realität zufrieden geben müssen, einem nicht mehr rückbindbaren Pluralismus, in dem jede ›ihre‹ denkt und macht und jeder ›seins‹. Das erzeugt die unterschiedlichsten Lebensgefühle; eines davon bringt der erste Teil des Artikels

zum Ausdruck. Im zweiten Teil betrachten wir die Paradoxie einiger Ergebnisse der jüngeren Frauenbefreiungsbewegungen im Zusammenhang mit der gesellschaftlich-ökonomischen Entwicklung. Wir finden das erhellend, und es ist der Hintergrund für den Siegeszug der feministischen Dekonstruktion.

### I. Räsonieren über LL, einen Zustand

Damit das von vornherein klar ist: Wir, wir beide, zwei konventionell als Frauen geborene Feministinnen, der Mittelklasse angehörend; weiß, westdeutsch nachkriegssozialisiert; lesbisch, wenn auch nur bedingt identitär [2<sup>ff</sup> ww<sub>L</sub> also], wir nehmen uns von der Sache nicht aus, definitiv nicht. Viele andere nehmen wir allerdings auch nicht aus, selbst wenn ihnen das nicht passen sollte, aber über das Stadium des Bloßniemand-zu-nahe-treten-Wollens sind wir hinaus, zumal eigentlich keine mehr da ist, der wir in dieser Hinsicht zu nahe treten könnten.

B. hat gesagt: Unmöglich, LL, da denken die Leserinnen doch an *Lust und Leidenschaft*, wenn sie erfahren, dass es *Leere und Lähmung* heißt, hören sie auf zu lesen. Da kennst du aber die Frauen schlecht, habe ich zu B. gesagt, die lesen auch Judith Butler und verstehen irgendwas oder verstehen nichts, oder sie lesen es nicht und meinen deshalb, sie verstünden nichts, weil sie den Anschluss verloren hätten, vollkommen den Anschluss verloren, so dass sie echt nicht mehr sagen können –. Ja, ja, sagte da B., hätte sie zumindest sagen und fortfahren können: Butler ist ein formidables Placebo gegen Leere und Lähmung.

Von Leere und Lähmung nehmen wir uns wie gesagt nicht aus, auch nicht unsere Freundinnen; eigentlich sind manche ein bisschen mehr meine Freundinnen, andere ein bisschen mehr ihre. Auch die feminismusverbundenen Nichtfreundinnen nehmen wir nicht aus, die wir ja in großer Zahl immerhin unterschiedslos gemeinsam haben.

Nicht dass Sie denken, Lähmung bedeute hier willenloses Herumhängen, Leere die Abwesenheit von jedwedem. Das wäre völlig falsch. Richtig ist dagegen: kein gemeinsames gesellschaftliches Können, wenn Sie verstehen, was ich meine, so wenig, dass es nicht einmal mehr angestrebt wird. Es wird ein bisschen vermisst, aber eigentlich denken wir

aufgrund unserer Erfahrungen, dass es doch nur zu immer undurchsichtigerer Dominanz und Unterdrückung kommt, Ausgrenzung und Eingrenzung, mithin zu Ärger und Fehlern; Ärger und Fehler, auf die wir verzichten. Wir sprechen nicht mehr darüber, wie es dazu gekommen ist, dass es so ist.

An dem Punkt machen selbst wir, was fast alle Frauen immerzu versuchen zu machen: das Beste daraus. B. will weniger arbeiten und sich seelisch noch etwas entwickeln (Sich entwickeln und Göttin werden, ziehe ich sie auf, analog zu Schlegels bürgerlichem Sichbilden-und-Gott-Werden); M. bereitet nach x Jahren in verschiedenen Frauenprojekten den Durchstart im ersten Arbeitsmarkt vor; A. macht ihre Habilitation über ein Thema, das sie hoch spannend findet, mir aber leider nicht erklären kann; F. will ein zweites Kind; T. baut eine Internetfirma auf und finanziert ein paar Kindern aus Srebrenica einmal im Jahr Erholungsferien am Meer; P. lässt sich vorzeitig pensionieren, um sich danach ganz einem Aidsprojekt für Frauen in Namibia zu widmen; K. macht ein Kneipp-Programm mit, sie hat die kalten Füße, die Bettflaschen und Heizkissen satt, und Maren Kroymann, habe ich gerade gelesen, träumt davon, immer die richtige Entscheidung zu treffen, dann wäre sie so berühmt wie Bette Midler, sagt sie. S. und mich hätte ich jetzt beinahe vergessen: S. wäre gern eine große Schriftstellerin, und ich will meine Ruhe haben. Sie sehen: null gemeinsames gesellschaftliches Vermögen, dafür jede mehr oder weniger alleine ihren Weg und ihre Betätigungsfelder sich zusammensuchend, ihre Kämpfe kämpfend und ihre speziellen Sentimentalitäten pflegend.

Macht nichts, es gibt weitaus Schlimmeres, sage ich mir, aber dann stört mich doch wieder etwas auf. Heute Nachmittag waren es die Mails zweier Freundinnen; wir verhandeln gerade, ob eine von ihnen während einer Abwesenheit unseren Hund nimmt. Die erste sagte ab mit der Begründung, sie habe keine Zeit, ihre Shiatsu-Ausbildungsgruppe sei am Platzen. Eine Teilnehmerin – vormals Lesbe – identifiziere sich plötzlich als Transgender, woraufhin ein Großteil der Gruppe nun ihren Austritt aus der Ausbildungsgruppe fordere, denn es sei vertragsgemäß eine Frauenausbildungsgruppe. Aus Spaß habe ich zurückgeschrieben, was das Problem sei: Verlangen die Frauen jetzt eine extra Umkleide? Wollen sie nicht mit einer sich als Nicht-Frau definierenden Frau Shiatsu üben? Sie hat mir noch nicht geantwortet. Dafür hat mich

die zweite Freundin benachrichtigt, dass sie den Hund hüten kann, außerdem ist sie wieder ganz unglücklich, sie schreibt: »Meine Schwester (Ex-Bruder) hat zwei weitere OPs hinter sich (Busen und Gesicht), beide desaströs verlaufen (Gesichtsnerv durchtrennt, Mund schief). Keiner hat sie seitdem mehr gesehen. Sie verweigert den Kontakt.«

Jetzt bin ich natürlich wieder aufgeregt und denke, man müsste wenigstens mal überlegen, woher bestimmte Entwicklungen kommen und wohin sie führen, zumal die Richtung in einer Hinsicht längst bekannt ist: Die Weltgesundheitsorganisation prognostiziert einen rapiden Anstieg der Depressionen. In zwanzig Jahren werden Depressionen das zweithäufigste Leiden überhaupt sein. LL ist zwar nicht unbedingt Depression, obwohl die Beobachtung des Medizinsoziologen Alain Ehrenberg, bei Depressionen spiele eine gewisse »Ermüdung am Selbstsein«<sup>1</sup> eine Rolle, zu denken gibt. Das würde heißen, wir als emanzipierte "ww", sind objektiv schon früher dort, wo andere erst hinkommen werden, wenn es ihnen gelingt, ihre sie krankmachenden und drangsalierenden Lebensverhältnisse hinter sich zu lassen und in unserer Situation anzukommen. Deshalb sage ich immer zu B., dass wir zur Avantgarde gehören, unbewusst und unfreiwillig, weil in Hinsichten, die wir weder je beabsichtigt noch für möglich gehalten hätten. Hinsichtlich LL zum Beispiel.

Nein, das, von dem ich sprechen will, die Leere, können Sie so nicht sehen. Leere ist schwer zu sehen, das versteht sich von selbst. Zu sehen ist lediglich, dass "wws immer völlig eingespannt, überlastet und erschöpft sind. Und dann sind sie weg. Am liebsten sind sie weg. Kreta, Mali, Philippinen, Argentinien, Indien, Nepal, Südfrankreich, Polen, Hauptsache weg. Oder wenigstens abtauchen, in Workshops, Seminare, Fortbildungen, Beziehung. Hier das volle, durchgetimte Programm: Job, Geldverdienen, eventuell Kinder, PartnerIn, dort: Emotion, Mensch sein, ausspannen, leben, lieben. Oder dort schufteten: für echte Menschen, echte Frauen, echte Männer, mit echten Problemen, in echten Notlagen. Unter unseresgleichen – "wws – wird einer bloß ihre eigene Dürftigkeit gespiegelt, eins zu eins oder sogar noch vergrößert; selbst verkleinert ist das kein Vergnügen. Man darf gar nicht darüber nachdenken, sage ich zu B., sonst käme man noch auf die Idee, Frauen würden reden, machen, tun: Rechte, Bildung, Sexualaufklärung, Verhütung, Eigenständigkeit, und dann ergreifen sie die Flucht vor dem, was

dabei herausgekommen ist. Tauchen ab, sonst müssten sie wie der Scheich des Djalal od-Din Rumi<sup>2</sup> abends durch die Straßen irren; Laterne bräuchten sie zwar keine, aber sie fänden trotzdem nicht, wonach sie suchten, wenn sie riefen: »Genügend Funktionstüchtige und Verunsicherte habe ich gesehen, nach menschlichen Wesen verlangt es mich!«

Als unsere zuverlässigste Größe hat sich eine latente Selbstverfeinerung herausgestellt, finde ich. Ich nehme ja an, wir haben uns bei der Selbstbefreiung vertan. Bei dem, was nur äußerst bedingt politisch einforderbar ist. Eigentlich ist Selbstbefreiung inzwischen ein Projekt der Wissenschaft: Nur wissenschaftlich ist noch auf die Reihe zu kriegen, welche komplexen innergesellschaftlichen und innerpsychischen Zusammenhänge und Vorgänge bewirken, dass die Geschlechterordnung sich reproduziert und diejenigen, die dabei als Frauen produziert werden, ja gezwungen sind, sich selber als solche zu produzieren, die Angeschmierten sind, Feminismus hin, Emanzipation her. Genau zu ermitteln, wie das vor sich geht – die Konstruktionsweise der Geschlechter –, macht natürlich ein klasse Gefühl und greift auch rein arbeitsbeschäftigungsmäßig voll, ich sage nur: Überall das *Doing Gender* aufspüren. Das zieht sich. Ad infinitum, sagt B. Aber es ist offensichtlich, dass dieses Vorgehen nur bedingt das richtige Mittel gegen LL bereit hat.

Am Horizont, das heißt in der Netzwelt, zeichnet sich längst das Stadium danach ab. Die Internetkommunikation bietet sich geradezu an für Experimente mit Geschlechtsidentitäten, Vervielfältigungen, Neuschöpfungen oder dafür, das Geschlecht zu ignorieren. Benutzt wird sie aber von der sogenannten Cybergeneration anscheinend vor allem, um in den Chats und Spielen genau das, was in ihrer realen Welt erschüttert ist – Geschlechtsidentitäten, Geschlechtermodelle – virtuell zu reorganisieren.<sup>3</sup> Und die politische Realität besagt dasselbe: Wenn es um Krieg geht, militärisches Handeln, sortiert sich die »Geschlechterunordnung« sofort zurück: Was dann zählt, ist eine traditionell als männlich definierte Entschlossenheit, Autorität und Gewaltbereitschaft, davon abweichende Positionen und Haltungen werden feminisiert und abgewertet.

Tja, so sieht's aus an der Basis und am Horizont: Wir sind absehbar, fürchte ich. Genauso absehbar ist die kosmetische, medizinische und gentechnische Neukonstruktion dessen, was gerade mühsam begrifflich zu dekonstruieren begonnen wurde und wofür, wie gesagt, noch ganz

viel Zeit erforderlich wäre. Absehbar ist auch, dass diese Neukonstruktionen ein den sozialutopischen Konstruktionsversuchen, die wir ja noch am Abarbeiten sind, vergleichbares Rumgemache geben werden. Ich sage schon immer, dass ich viel Vergnügen wünsche, ausnehmend viel Vergnügen wünsche ich. Das meine ich subversiv, vielleicht hat es dann keine Lust zu kommen, wenn es so angesprochen wird, so ironisch, so ohne Achtung. Dann bleibt es vielleicht weg, wenn es sich nicht ernst genommen fühlt. Also mir würde das so gehen. Ich verziehe mich in so einem Fall.

## II. Thesen

### Herausforderungen für das politische Bewusstsein

1. Emanzipationsbestrebungen, gleichgültig, ob sie von einzelnen, Gruppen oder sozialen Bewegungen ausgehen, erreichen in der Regel nicht die ausgemalte Befreiung, sondern Fortschritte, die nicht zuletzt zu einer Modernisierung und Fortschreibung der gesellschaftlichen Verhältnisse auf neuem Niveau beitragen. Das gilt auch für die jüngeren westlichen Frauenbefreiungsbewegungen.

2. In der Folge dieser Fortschritte bedeutet Frausein heute in den westlichen Ländern nicht mehr automatisch ein bestimmtes, meist nachteiliges Schicksal. Spätestens jetzt gibt es keine *Lage der Frau* mehr. Die rechtliche Gleichstellung ist durchgesetzt, die politische in Arbeit. Die Geschlechtsrollen sind in ihrer gesellschaftlichen Gemacht- und Gewordenheit erkannt und gelten daher nicht mehr als naturbedingt, gottgegeben und unveränderlich. Frauen haben Zugang zu Bildung, Ausbildung und einem eigenen Einkommen. Die sorgenden Tätigkeiten sind zwar nach wie vor eine weibliche Domäne und werden nach wie vor im Vergleich zu den instrumentellen Tätigkeiten schlechter bezahlt, macht-, prestige- und geldträchtige Positionen sind Frauen aber nicht mehr von vornherein verschlossen. Männergewalt in Beziehungen ist zum Skandal und rechtlich verfolgten Vergehen geworden. Alles in al-

lem: Die historischen und neueren Frauenbewegungen haben tiefgreifende Veränderungen, eine wirkliche Befreiung in Gang gesetzt.

3. Daneben bestehen allerdings nach wie vor frauenspezifisch nachteilige Lagen. »Merkmale« wie Herkunft, Hautfarbe, Alter, körperliche Einschränkungen, Bildungsstand, sexuelle Orientierung, ob jemand kleine Kinder zu versorgen oder eine Aufenthaltsberechtigung hat, wirken in Verbindung mit dem Geschlecht heute regelmäßig »schicksalerzeugend«. Die Lage von Frauen ist dabei, sich im selben Maße auszudifferenzieren wie die Lage von Männern. Die Ungleichheit nimmt zu. Dabei bestehen herkömmlich nachteilige Lagen weiter neben gänzlich neuen.

4. Diese Ungleichheit der Lagen scheint für das weibliche, insbesondere das feministische Alltagsbewusstsein schwer zu verkraften zu sein. Jede Nennung einer Freiheit oder materiellen Verbesserung provoziert reflexhaft Gegenbeispiele. Immer kennt eine eine, der es schlechter geht, der übel mitgespielt wird. So, als ob keine Verbesserung eine Relevanz habe, solange nicht alles gut ist. Als sei niemand frei, solange ein Mensch unfrei ist. Aber das ist schlicht nicht wahr und geht an der Realität vorbei. Ebenso wie es an der Realität vorbeigeht, das Individuelle jeder Lage überzubetonen mit dem Argument, es sei schließlich die Entscheidung jeder einzelnen, in welche Situation und Verfassung sie sich bringe oder bringen lasse. Beides ist ein Kapitulieren vor der neuen Unübersichtlichkeit und Ungleichheit. Die Folge: Eigentlich sind nur noch Frauen, die sich in derselben Situation befinden, willens und imstande, sich über diese zu verständigen: Mit Kind bist du beruflich angeschmiert. Als lebensvolle emanzipierte Frau findest du keinen adäquaten Partner. Unser Problem sind nicht die Männer, sondern die Ausländerbehörden. Wir Osteuropäerinnen machen doch die unterbezahlten Frauen der Westeuropäerinnen. Mein Ex bezahlt keinen Unterhalt für die Kinder, fährt ein dickes Auto, während ich mich mit dem Sozialamt und Jugendamt auseinandersetzen muss und die Kinder in einen Poloquetsche. Endlich: Klasse Stelle, Klasse Gehalt, alle KollegInnen neidisch, und ich merke jetzt, dass mir die neue Position nicht den Kick gibt, den ich mir erhofft habe.

5. Erst recht überfordert ist das Bewusstsein, und zwar nicht nur das des Alltags, mit unerwarteten, so nicht gewollten Ergebnissen der Frauenbefreiung. Dazu gehört die Vereinzelung. Es steht zu den Absichten der Frauenbefreiungsbewegungen völlig im Widerspruch, dass sie dem Prinzip der Individualisierung zu einem grandiosen Etappensieg verhalten. Dabei war in den Anfängen gerade die Erfahrung von Solidarität und Verbundenheit tragend und Ziel. Die intensiven Versuche, neue Gemeinschaftsformen (Projekte, Wohn- und Lebensgemeinschaften, öffentliche Zentren), neue soziale und gesellschaftliche Verbindlichkeiten zu schaffen, schlugen jedoch weitgehend fehl. Die bislang in traditionellen sozialen Zusammenhängen (Herkunfts- und angeheiratete Familie, schichtspezifische Milieus, Nachbarschaften) gelebten Bedürfnisse nach zuverlässiger Verbindung und Anerkennung, Geborgenheit und Gefühlsintensität ließen sich auf Dauer nur schwer in politisch motivierten Zusammenschlüssen befriedigen.

6. Feministinnen und sogenannte emanzipierte Frauen fanden sich in einer Situation wieder, die sie zwang und zwingt, das Aufgeben traditioneller Bindungen (das nicht nur als Befreiung, sondern auch als Verlust erfahren wird) bewusst auszugleichen:

- In privaten Beziehungen. Diese sind allerdings zunehmend weniger in gesellschaftliche Lebenswelten und Konventionen eingebunden. Dadurch intensiviert sich ihr privater Charakter, es bildet sich verstärkt ein Binnenraum der Partnerschaft, des Eltern-Kind-Verhältnisses, der Freundschaft, ausgerichtet an inneren Sehnsüchten: nach Aufgehobensein, Einverständnis, Gefühlsintensität, Abschottung gegen den Anprall der Realität. An regressiven Sehnsüchten also, die immer mehr Frauen im Privaten zu ihrer Orientierung machen.
- In den Beziehungen der Berufswelt, die vor allem soziale Kompetenz und Selbstbehauptung erfordern.
- In verschiedenen Netzwerken und Szenen, die teils quasi-familiär, teils zweck- und interessenorientiert sind.

Diese Beziehungen verlangen von den einzelnen erhebliche Anstrengungen und Gestaltungskraft. Der Wunsch und die Notwendigkeit, in allen drei Beziehungsfeldern etwas zu Stande bringen zu müssen, hat zum neuen Leitbild der Superfrau beigetragen: der erfolgreichen, emanzipierten, berufs- und familientätigen Frau. Es enthält völlig überzogene An-

sprüche an Leistungsvermögen, Emotionalität, Souveränität und Aussehen. Wie wirksam dieses Ideal ist, zeigt sich an dem bei Frauen heute so verbreiteten zwiespältigen Selbstbewusstsein: Einerseits sind sie stolz auf das, was sie erreicht haben, was sie können; andererseits haben sie das Gefühl, nicht zu genügen.

7. Wie zwiespältig das neue Selbstbewusstsein ist, offenbart sich im Verhältnis zur eigenen Körperlichkeit. Diese wird immer häufiger als problematisch empfunden, die Unzufriedenheit mit dem eigenen Aussehen nimmt zu. In diese Richtung weist auch der Befund einer US-amerikanischen Langzeitstudie: Danach haben junge Afroamerikanerinnen ein deutlich positiveres Körperbild (und damit eine bessere Grundlage für Selbstbewusstsein) als junge weiße Frauen – allerdings nur, solange sie nicht der schwarzen Mittelschicht angehören.<sup>4</sup>

Gewichtsprobleme und -sorgen sowie Zyklusprobleme, Menstruationsbeschwerden und Wechseljahresleiden haben sicher verschiedene Ursachen und Hintergründe, aber wir haben wohl zur Kenntnis zu nehmen, dass das, was hier unter Emanzipation verstanden und als Emanzipation praktiziert wird, Frauen mit ihrer Körperlichkeit nicht versöhnt und nun von der Seite des Körpers her das Selbstbewusstsein untergräbt.

Gleichzeitig sind traditionelle und gruppenspezifische Kulturen weiblichen Selbstbewusstseins unverändert auf dem Rückzug. Eine große Rolle spielen dabei die Medien: Mitte der 90er Jahre wurde auf den Fidschi-Inseln das Satelliten-Fernsehen eingeführt. Danach stieg die Zahl der Frauen mit Essstörungen abnorm an. Frauen, die regelmäßig die beiden beliebtesten US-amerikanischen TV-Soaps (und damit ihre Heldinnen) anschauten, empfanden sich etwa doppelt so häufig als zu dick als die nicht oder wenig Fernsehenden.<sup>5</sup>

8. Mancher Gleichstellungsfortschritt hat irritierende Begleiterscheinungen. Dazu zählt: Frauen haben Zugang zu beinahe allen Männerdomänen erkämpft, selbst zum militärischen Dienst an der Waffe. Nun wird britischen Soldatinnen die Brustvergrößerung mittels Silikon aus dem Wehretat bezahlt (in Einzelfällen; »Weil sie sonst an Depressionen litten und den Dienst quittieren würden«<sup>6</sup>). Das besagt: Einerseits kommt es immer weniger auf das Geschlecht an und immer mehr auf

das, was jemand will und kann. Andererseits nehmen damit die Bemühungen zu, nun individuell und idealtypisch zu »verkörpern«, was vorher über die geschlechtsspezifischen Funktionen und Arbeitsteilungen geregelt war – anzuzeigen, dass ich eine Frau bin. Oder ein Mann: Gesund ausgestattete Männer lassen immer häufiger eine operative Penisvergrößerung vornehmen (bisher vor allem in den USA).

9. Auch das Selbstbild der auf sämtliche Konventionen pfeifenden Frau, die ihren ureigenen Lebensentwurf lebt und ist, wie und was sie will: sexuell, beruflich, geschlechtlich, beziehungsmäßig, außerdem stolz, sich diese Freiheit erkämpft zu haben – dieses Selbstbild bedarf in Anbetracht dessen, wie sich die Dinge heute darstellen, einer Korrektur. Denn diese Freiheit erweist sich immer mehr als eine durch den sich deregulierenden Kapitalismus auferlegte Ausgestaltungsnotwendigkeit und damit als vorausseilende Systemkonformität. Für Evelyn Annuß ist der »Trend zur Pluralisierung von Identitäten und Subjektpositionen« eher »im Zusammenhang innergesellschaftlicher wie globaler Ausdifferenzierungs- und Neustrukturierungsprozesse zu verorten«<sup>7</sup>, als dass ihm der »Gestus des Revolutionären« zu Recht anhaftete. In dieser Sicht finden sich Feministinnen/Lesben als Schaumköpfe einer von der wirtschaftlich-technischen Entwicklung erzeugten Modernisierungswelle wieder, als Schrittmacherinnen eines langfristigen Wertewandels. Unzufrieden mit den hergebrachten Verhältnissen, reagieren sie positiv auf den Zwang einer Gesellschaft, deren Credo Innovation und Deregulierung lautet und in der daher nicht auf Dauer in einem Teilbereich Stillstand herrschen kann, wie Volkmar Sigusch schreibt: »Alle müssen ihre hergebrachten Lebensentwürfe, Kontinuitäten und Identitäten zur Disposition stellen.«<sup>8</sup>

10. Machen wir uns also nichts vor: Die Emanzipation von Frauen und damit auch die Protagonistinnen der Frauenbewegungen waren und sind eingebunden in komplexe lang- und kurzfristige gesellschaftliche Entwicklungen. Entwicklungen, die sich über unsere Köpfe hinweg vollziehen und an denen wir dennoch aktiv beteiligt sind. Das Gewollte wird nicht erreicht, das Erreichte nur bedingt gewollt, was doch erreicht wird, fühlt sich nicht wie das Erhoffte an. Gleichzeitig sehen wir

auch im Rückblick keine Alternative als Nichtstun, was keine Alternative war und ist.

11. Das erinnert an die klassische Tragödie und ihre Helden. Das Heldische ihrer Helden bestand darin, dass sie bewusst die vorgezeichneten Lebensbahnen verließen, als Individuen hervortraten und – ihren Eigensinn höher bewertend als die herrschenden Vorstellungen – einem selbstgesetzten Unternehmen sich verschrieben. Ihre Tragik lag darin, dass sie dabei unabsichtlich etwas ganz Anderes erreichten, als ihnen vor Augen gestanden hatte; ihr Handeln erwies sich im Nachhinein als von »Illusionen umschleiert«.<sup>9</sup>

Nicht die zugegeben enorme Uneinheitlichkeit, Unübersichtlichkeit und Komplexität der Verhältnisse und Lagen lähmen das politische Handeln, sondern die Tragik. Die gilt es aufzuklären, also immer wieder neu eine Vorstellung darüber zu gewinnen, was das für *konkrete gesellschaftliche Transformationen und Entwicklungen* sind, die da unter unserer Beteiligung sich vollziehen.

## Hier und heute: Ökonomie und Emanzipation

1. Wir leben in einem sich und die Gesellschaften rapide verändernden Kapitalismus. Ein Teil der Emanzipationsziele – Bildung, Öffnung der Berufslaufbahnen, Gleichstellung – entspricht dessen Logik, während manche seiner Auswirkungen den Emanzipationszielen widersprechen – Steigerung der Ungleichheit, gnadenlose Auslese nach Verwertbarkeit, Umwandlung aller menschlichen Bedürfnisse in Konsumwünsche.

Das führt zu der verwirrenden Erscheinung, dass einerseits die Emanzipation bislang diskriminierter Gruppen nirgendwo gezielter angegangen wird als in dieser Ökonomie: Der kapitalistische Drang und Zwang zur Produktivitäts- und Profitsteigerung setzt (und hält) eine allgemeine Mobilisierung, Flexibilisierung, Kräfteentfesselung in Gang. Alle Ressourcen an menschlicher Kreativität und intellektuellem Potenzial sind zu nutzen. Man kann es sich immer weniger leisten, auf das Potenzial bisher diskriminierter Gruppen zu verzichten, es wäre ökonomisch schlichtweg nicht mehr rational.

Deshalb sind die neuentwickelten Qualifizierungs-Auswahlverfahren von Großunternehmen wie dem Volkswagen-Konzern möglichst neutral. Eine der dort tätigen Frauen sagt: Je neutraler die Verfahren sind, desto eher haben Frauen – und andere bisher Diskriminierte – eine Chance und desto effizienter wird ausgewählt und gefördert und gefordert (bei einem weltweit agierenden Unternehmen z.B. aktive Mobilität und Mehrsprachigkeit). »Warum sitzen Deppen statt Frauen in den Chefetagen?«<sup>10</sup> ist heute eine absolut revolutionsunverdächtige, ja geradezu systemerhaltende Frage.

Andererseits produziert derselbe Kapitalismus in seiner permanenten Produktivitätssteigerung, Rationalisierung, Mechanisierung und Expansivität zwangsläufig neue Verlierergruppen und -regionen – sowohl entlang der alten Diskriminierungslinien als auch quer dazu. So gibt es heute natürlich eine schwarze Mittel- und Oberschicht in den USA, arrivierte Immigranten in Deutschland und höchst erfolgreiche Frauen überall, ohne dass deshalb die Unterprivilegierung der Schwarzen in den USA oder der Immigranten in Deutschland oder der westlichen Frauen insgesamt beendet wäre.

Eine adäquate politische Reaktion muss diese mehrdeutigen Wirkungen der ökonomischen Dynamik ebenso in Rechnung stellen wie das Faktum, dass es durchgängig diskriminierte Gruppen nur noch in der Fantasie gibt. Die da oben, wir da unten; die im Westen, wir im Osten; die Männer, wir Frauen; die Weißen, wir Schwarzen – diese Entgegensetzungen erfassen die Verhältnisse nur noch partiell.

2. Die ökonomische Rationalität, das muss man ihr lassen, entfaltet eine ungeheuer antiessentialistische Wirkung. Deshalb »dekonstruiert« der deregulierende Kapitalismus, was das Zeug hält: alte Verpflichtungsgefüge und Werte ebenso wie alte Geschlechterrollenvorstellungen, Seinsweisen und Lebensformen. (Er schafft auch Mythen wie den vom unbegrenzten Wachstum und von der ökonomischen Rationalität, die letztlich allen zugute käme.) Das mag ein Grund für die hilflos zwischen Ablehnung und verschämter Zustimmung schwankende Haltung vieler westlicher Feministinnen gegenüber der heutigen Ökonomie sein. Sie merken, diese Ökonomie arbeitet in ihrem Interesse, indem sie hergebrachten geschlechtlichen (und rassistischen) Diskriminierungen den Boden entzieht und eine früher nicht vorstellbare Vielfalt von Lebens-

möglichkeiten bietet; gleichzeitig gegen das Interesse von Frauen, indem sie – um nur zwei Beispiele zu nennen – die traditionell weiblichen sorgenden Tätigkeiten als unproduktiv und so gering bewertet, wie es irgendetwas geht, und die sexuelle Ausbeutung intensiviert.

3. Aufgegeben werden sollte vor diesem Hintergrund die Hoffnung, mit dem bloßen Eintritt von Frauen werde das Geschäftemachen sich verändern, was meistens meint, die Geschäftswelt werde sozialer. Verändern werden sich die Frauen. Carly Fiorina, Vorstandschefin von Hewlett-Packard-Compaq und das aktuelle Vorbild karriereorientierter Frauen, behauptet sich in der zweifelhaften Spitzengruppe derer, die im Jahr 2000 die meisten Entlassungen durchführen ließen.<sup>11</sup>

Ihr Geschlecht ist für Frauen wie Fiorina zwar immer noch von Nachteil (sie verdienen deutlich weniger als männliche Kollegen in vergleichbarer Position, aber immer noch ihre drei Millionen Dollar im Jahr). Ihre Nichtdiskriminierung würde aber nur bedeuten, dass nun Frauen wie Fiorina dasselbe durchgesetzt haben wie ihre männlichen Kollegen: absurde Gehaltsunterschiede innerhalb der Firmen.

4. Verwirrend ist auch, dass dieser Kapitalismus beim Eintritt einer Gruppe/Region/eines Staats immer ein anderer wird als der, der er vor deren Eintritt war. So wollte die DDR-Bevölkerung die Marktwirtschaft – die es in der gewollten Form nur gab, solange es die DDR gab. Nicht zuletzt die Existenz des Ostblocks zwang zuvor zumindest die kapitalistischen »Frontstaaten«, die der kapitalistischen Wirtschaftsweise innewohnende Dynamik zu bremsen und sich um Egalität und Sicherheit, Standardisierung und sozialen Frieden zu bemühen. Mag die DDR auch eine unbefriedigende »spezifische Verquickung von Staatssozialismus und Patriarchat« (Irene Dölling<sup>12</sup>) gewesen sein, so nährte sie doch den Glauben an eine Alternative zum Kapitalismus, eine sozialistische Utopie, die versprach, die Vorteile von Gemeinschaft und Fortschritt zu vereinen und den einzelnen zugleich Sinnerfüllung und Solidarität zu bieten.<sup>13</sup> Im Augenblick des Beitritts entfiel die dadurch bedingte Rückbindung des kapitalistischen Geschäftemachens. Eine neue, andere Rückbindung des Geschäftemachens und Geschäftsgebarens muss erst wieder erkämpft werden.

5. Die vielbeschworene Chance zu Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung entpuppt sich als neuer »kollektiver Zwang«<sup>14</sup>, nicht mehr einfach vorgegebenen Anforderungen zu entsprechen, nicht mehr schlicht so zu sein, wie frau oder man sein soll, sondern den neu entstandenen Freiraum für den Entwurf und die Entfaltung einer persönlichen Identität zu nutzen. Das deregulierte kapitalistische Wirtschaften verlangt zunehmend selbstorganisierte, frei verfügbare, individualisierte Menschen. Der neue Zwang und die damit verbundenen Probleme bleiben unbewusst, solange die Fantasie immer noch mit der Abwehr des alten Sollens und Müssens befasst ist. Der katastrophale Abbruch der Emanzipationsprozesse in den 1930er Jahren ist noch in lebendiger Erinnerung. Solange Frauen froh sind, die alten Muster hinter sich gelassen zu haben, und ängstlich, in einem gesellschaftlichen Rollback oder Backlash dahin zurückgezwungen zu werden, fällt es schwer, sich einzugesetzen, dass der Weg aus der Unfreiheit nicht nur Chancen eröffnet. Wie es aussieht, wird diese Abwehr erst von einer nächsten Generation zu durchbrechen sein, für die Identitätssuche und Selbstverwirklichung das ihr aufgetischte tägliche Brot ist, das sie vereinbaren soll mit umfassender Konsum- und Leistungsbereitschaft. Bis dies soweit ist, wird Frausein nun nicht mehr als gemeinsames und daher teilbares Schicksal erlebt, sondern als individuelle Herausforderung, der jede angestrengt und allein mit Anpassungsbemühungen begegnet: übermäßige Ansprüche an sich in Beziehung und Beruf, Maßnahmen zur Steigerung der psychischen und physischen Fitness und des Wohlfühlens, Inszenieren eines eigenen Stils und einer persönlichen Identität.

6. Die neue homosexuelle Freiheit ist – zumindest auch – ein Geschenk des Neoliberalismus, und entsprechend ist sie auch.

Die ständige Selbstbewegung und Selbstverwertung des Kapitals stoßen eine allgemeine Veränderungsdynamik an, benötigen sie, lassen sie zu – einen permanenten Prozess der Auflösung, des Neuschaffens, der Umstrukturierung. Dies impliziert eine »strukturelle Gleichgültigkeit [...] gegenüber kulturell-moralischen Werten und Traditionen«.<sup>15</sup> Das ist belastend und verunsichernd, aber es entlastet auch, weil es für den Gang der Gesellschaft immer belangloser ist, was eine oder einer tut und denkt. Davon profitieren die Angehörigen sexueller und geschlechtlicher Minderheiten, ihr Hervortreten ist sogar willkommen – sofern es

sich waren- und kulturindustriell vermarkten lässt.<sup>16</sup> Der Marketingexperte Norbert Bolz über Schwule: »Schwule sind vom Image her längst aus der Schmuddelzone heraus. Heute gelten sie als kreativ, konsumfreudig und körperbewusst. Sie sind die Trendsetter und Traumkonsumenten des 21. Jahrhunderts.«<sup>17</sup>

Trendsetter und Traumkonsumenten zu sein ist allerdings kein unvermeidliches Schicksal, die Stellung lässt sich offensiv nutzen.

7. Die im Zuge der permanenten Innovation stattfindende Vervielfältigung der Lebensentwürfe, die lesbischen Frauen inzwischen eine einigermaßen offene Existenz sichert, fühlt sich unter diesen Umständen nur bedingt wie die gesuchte Freiheit an. Anstatt die Gründe für das daraus resultierende Unbehagen zu suchen, werden weiter alte Feindbilder gepflegt. So berichtet Miriam Niroumand über eine Vortragsveranstaltung von Judith Butler 1997 in Berlin vor großem Publikum und mokiert sich darüber, wie diese hochdotierte lesbische Professorin den Papst bzw. den Vatikan als homosexuellenfeindliche Bastion attackiert. »Niemand regte sich, als Butler sich schließlich dazu verstieg, diejenigen ›mit einer Liebe, für die es keinen legitimen Platz in der Kultur gibt‹, als Todgeweihte und Aids als eine quasi sozial verhängte Strafe zu deklarieren.«<sup>18</sup>

Es mag lächerlich sein, wenn (ehemals) Diskriminierte sich rituell die letzten verbliebenen Verfemter und Verfolger vor Augen führen, sich quasi an ihnen festhalten. Aber Butler und ihr Publikum spüren: Die vielerorts zu beobachtende Entdiskriminierung der Homosexualität ist selten durch eine irgendwie geartete Wertschätzung motiviert, sondern durch Gleichgültigkeit, die vom Interesse an Abwechslung oder Ausbeutung durchbrochen wird; vielleicht noch vom Interesse, sich als sexuell aufgeschlossen zu inszenieren, während im Untergrund eine vehemente Irritation übers eigene Frau- oder Mannsein und eine aggressive Ignoranz gegenüber frauenliebenden Frauen lauern.

## Schlussbemerkung

Feministische Wissenschaftlerinnen greifen die Desorientierung und Unzufriedenheit auf; so z.B. Carol Hagemann-White, wenn sie feststellt, dass das Unbehagen von Frauen an ihrer Geschlechtsrolle nicht nur aus materiell erfahrbaren Benachteiligungen, Unterdrückungen bis hin zu Gewalt resultiert, sondern auch aus der Irritation des Rollenverständnisses.<sup>19</sup> Oder Regine Gildemeister, wenn sie sagt, die Flexibilisierung der weiblichen Rolle passiere auf der Oberfläche; Individualisierungstrends und Freiräume für ein Leben für sich selbst vernebelten nur die soziale Tatsache, dass die Geschlechterordnung nach wie vor bestehe. Für Gildemeister und Hagemann-White wie für andere Konstruktivistinnen erklären sich die widersprüchlichen Effekte der Frauenbefreiung aus dem Weiterbestehen der »Binarität«. Der Zwang, sich in einem »symbolischen System der Zweigeschlechtlichkeit«<sup>20</sup> zu bewegen und zu verständigen, sich einem von zwei asymmetrisch aufeinander bezogenen Geschlechtern zuzuordnen, bestehe unverändert weiter, ebenso die Praxis, aus der Geschlechterdifferenz eine »Generalisierung, Verdichtung und Vermachtung«<sup>21</sup> abzuleiten.

Wissenschaft lässt sich nur bedingt an politischen Ansprüchen messen, aber bisher bleiben diese Erkenntnisse politisch unbefriedigend.

Einen pragmatisch-praktischen Umgang mit den neuen Entwicklungen und Lagen gibt es in der institutionalisierten Frauenpolitik. Sie ist heute auf unterschiedliche ›Betroffenengruppen‹ ausgerichtet: Berufsrückkehrwillige, Gewaltopfer, Arme, ungewollt Schwangere, sie sucht die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu verbessern, Chancengleichheit herzustellen ... Aber sie ist kein Mittel gegen Leere und Lähmung, das wäre ein falscher Anspruch. Institutionalisierte Politik kann nicht den Antrieb politischer Emanzipation ersetzen, den Antrieb, weder sich noch das Allgemeine aufzugeben. Das heißt, nicht aufzuhören, eine gemeinsame Welt zu begehren, sich vorzustellen, darum zu kämpfen.<sup>22</sup>

## Anmerkungen

1 Alain Ehrenberg: *La fatigue d'être soi. Dépression et société*. Paris 1998. Zit. in: Lothar Baier: *Keine Zeit!* München 2000, S. 158.



- 2 Dichter der persisch-islamischen Mystik (1207-1273 n.Chr.). Bei od-Din Rumi ruft der Scheich: »Genügend Ungeheuer und Teufel habe ich gesehen ...« Zit. in: Avishai Margalit: Politik der Würde. Berlin 1997, S. 14.
- 3 Christiane Funken: Sex virtuell. In: Die Zeit v. 2.11.2000, S. 51.
- 4 Ruth M. Striegel-Moore u.a.: Changes in self-esteem in black and white girls between the ages of 9 and 14 years. In: Journal of Adolescent Health Nr. 23, 1998 und dieselbe: Eating disorder symptoms in a cohort of 11 to 16-year-old black and white girls, ebd. Nr. 27, 2000. Zit. in Karin Flaake: Körper, Sexualität und Geschlecht. Studien zur Adoleszenz junger Frauen. Gießen 2001, S. 251.
- 5 Die Anthropologin Anne Becker unter [www.g-netz/Future-Health/Schlank](http://www.g-netz/Future-Health/Schlank) durch Soap Operas.
- 6 Zit. in Rotenburger Journal v. 29.1.01.
- 7 Evelyn Annuß: Umbruch und Krise der Geschlechterforschung: Judith Butler als Symptom. In: Das Argument 216, 1996, S. 513.
- 8 Volkmar Sigusch: Die neosexuelle Revolution. In: Psyche: 52, 2/1998, S. 1227.
- 9 Friedrich Nietzsche: Die Geburt der Tragödie. Frankfurt/M. 1999, S. 40 f.
- 10 Die Zeit v. 29.11.01.
- 11 taz v. 5.9.01.
- 12 Zit. in: Ute Gerhard: »Bewegung« im Verhältnis der Geschlechter und Klassen und der Patriarchalismus der Moderne. In: Sabine Hark (Hg.): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Opladen 2001, S. 97 f.
- 13 Vgl. Peter L. Berger, Brigitte Berger, Hansfried Kellner: Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt/M., New York 1987, S. 149.
- 14 Inglehart in Reimut Reiche: Triebkonflikte und ihre Masken. In: Zeitschrift für Sexualforschung, Jg. 3, H. 3, 1990, S. 228.
- 15 Sigusch, a.a.O., S. 1226.
- 16 Ebd., S. 1227.
- 17 In: Focus 25/01, S. 36.
- 18 taz v. 12.6.97.
- 19 Vgl. Regine Gildemeister: Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit. In: Sabine Hark (Hg.), a.a.O., S. 63 ff.
- 20 Zit. in Carol Hagemann-White: Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? In: Feministische Studien H. 2, 1993, S. 69.
- 21 Regine Gildemeister, a.a.O., S. 64 ff.
- 22 Vgl. Terry Eagleton: Ideologie. Stuttgart, Weimar 1993, S. 4.